

Concordia Theological Monthly

Continuing

LEHRE UND WEHRE
MAGAZIN FUER EV.-LUTH. HOMILETIK
THEOLOGICAL QUARTERLY-THEOLOGICAL MONTHLY

Vol. VI

September, 1935

No. 9

CONTENTS

| | Page |
|--|------|
| Babylon. Alex Heidel | 641 |
| Kleine Studien aus dem Galaterbrief. L. Fuerbringer | 650 |
| Die "Theologie" der Deutschen Christen, des Reichsbischofs und des Professors E. Hirsch. W. Oesch | 661 |
| Anglo-Lutheran Relations during the First Two Years of the Reign of Edward VI. Arthur Carl Piepkorn | 670 |
| Der Schriftgrund fuer die Lehre von der satisfactio vicaria. P. E. Kretzmann | 687 |
| Dispositionen ueber die altkirchliche Evangelienreihe | 689 |
| Miscellanea | 702 |
| Theological Observer.— Kirchlich-Zeitgeschichtliches | 704 |

Ein Prediger muss nicht allein *weiden*, also dass er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Woelfen *wehren*, dass sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verfuehren und Irrtum einfuehren. — *Luther*.

Es ist kein Ding, das die Leute mehr bei der Kirche behaelt denn die gute Predigt. — *Apologie, Art. 24.*

If the trumpet give an uncertain sound, who shall prepare himself to the battle? *1 Cor. 14, 8.*

Published for the
Ev. Luth. Synod of Missouri, Ohio, and Other States
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.



ARCHIVE

Dispositionen über die altkirchliche Evangelienreihe.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 18, 9—14.

Als Christen sind wir Kirchgänger. Die meisten von uns gehen regelmäßig in die Kirche. Oft gereicht uns der Gottesdienst aber nicht zum Segen. Warum? Zuweilen liegt die Ursache wohl in der mangelhaften Predigt, dem schlechten Gemeindegesang usw.; aber gewiß viel öfter in unserm eigenen Herzenszustand. — Von den beiden Kirchgängern im heutigen Evangelium lernen wir

Was zu einem gesegneten Gottesdienstbesuch nötig ist.

1. Wahre Selbsterkenntnis; 2. wahre Bruderliebe;
3. wahre Gottesfurcht.

1.

Wer sich selbst nicht kennt, wer seine Mängel, Gebrechen und Sünden noch nicht klar im Spiegel des Gesetzes gesehen hat, wer noch nicht recht weiß, wer und was und wie er ist, der wird von dem Gottesdienst keinen Segen haben. Das sehen wir am Pharisäer. Solch ein Mensch weiß überhaupt nicht, warum er in die Kirche geht. Wird das Gesetz gepredigt, so wendet er es auf andere an, W. 11; wird das Evangelium gepredigt, so geht es bei ihm zu einem Ohr hinein und zum andern hinaus, denn er hat es ja nicht nötig. O wie oft geht das auch bei uns so!

Ehe wir mit Segen in die Kirche gehen können, müssen wir uns selbst recht kennenlernen, wie das der Zöllner getan hat, müssen demütig erkennen, daß wir Sünder sind. Dann werden wir aus jedem Teil des Gottesdienstes reichen Trost und Belehrung schöpfen. (Praktisch ausführen!)

2.

Aber wir sitzen nicht alleine in der Kirche, sondern mit der Gemeinde. Da gibt es mancherlei Kinder Gottes, starke und schwache, oft recht sonderbare, ja sogar solche, denen mit Recht allerlei übles nachgesagt wird. Mit diesen sinnen und beten wir, hören das Wort und gehen zum heiligen Abendmahl.

Soll dies aber mit Segen geschehen, dann müssen wir die wahre Bruderliebe im Herzen haben. Die fehlte dem Pharisäer. In seinem Übermut stellte er zwischen sich und dem Zöllner einen Vergleich an, der natürlich nicht zugunsten des Zöllners ausfiel. — Tun wir nicht oft das selbe? Aber solche Vergleiche im Gottesdienst, solch ein liebloses Zugerichtesitzen verdirbt jedesmal den Gottesdienst und raubt uns seinen Segen. (Praktische Anwendung.) Je mehr wir den Pharisäer aus unserm Herzen treiben, desto größeren Segen werden wir aus der Kirche nach Hause bringen.

3.

Vor allem müssen unsere Herzen aber Gott gegenüber recht stehen, denn dies ist ja Gottesdienst. Da fehlt es auch bei dem Pharisäer. Er dankt ja Gott; aber wie? So, daß er selbst vor andern glänzen kann mit seinen Tugenden. Von wahrer Gottesfurcht hat er keine Ahnung. — Auch wir stehen in Gefahr, dem lieben Gott unsere Tugenden und guten Werke vorzuhalten, besonders wenn wir fleißig in der Gemeinde und Synode arbeiten. Das ist aber kein Gottesdienst, und das bringt auch keinen Segen.

Worin die wahre Gottesfurcht und der wahre Gottesdienst besteht, lernen wir vom Zöllner, B. 13. Er soll unser Vorbild sein, wenn wir in die Kirche gehen. Folgen wir seinem Beispiel, dann werden auch wir gerechtfertigt in unser Haus zurückkehren; und das ist und bleibt doch der Hauptzweck unsers Kirchgangs.

Schl u ß: Zusammenfassung und herzliche Ermahnung.

E. J. Friedrich.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Mar k. 7, 31—37.

Hebr. 12, 2. 10; Offenb. 22, 13. Wie ein hoher Berg das erste ist, was der Schiffer sieht, wenn er sich dem Lande naht, und auch das letzte ist, was er schaut, wenn er den Hafen verlassen hat, so ist auch Christus der erste, den wir in der Schrift schauen und der letzte, auf dem unser Blick ruht. Ja nicht bloß der erste und der letzte ist er, sondern er ist auch alles, was dazwischen liegt. Daher ist er auch uns, die wir glauben, köstlich, 1 Petr. 2, 7. Gleichwie alle Ströme ins Meer fließen, so vereinigt sich für uns alles in Christo. Sein Glanz überstrahlt die Sonne; seine Schönheit ist köstlicher als die herrlichsten Blumen. Edelsteine und Perlen sind wertlos im Vergleich zur Herrlichkeit unsers Jesus. Ohne ihn ist alles dunkle Nacht; ohne ihn ist das Leben eine Wüste. Er ist das Licht unsers Lichts, das Leben unsers Lebens. Diese köstliche Wahrheit erkennen wir auch aus dem heutigen Evangelium.

Unser herrlicher Heiland.

Wir bewundern

1. seine unergründliche Weisheit;
2. seine unermessliche Macht;
3. seine unendliche Liebe und Gnade.

1.

a. Bedauernswert war der Zustand dieses armen Menschen. Er war in mancher Hinsicht von der Gesellschaft seiner Mitmenschen ausgeschlossen. Er vernahm nicht den Laut freundlicher Stimmen. Der Gedankenaustausch mit seinen Freunden und Verwandten war fast unmöglich. Der Taubheit gegenüber waren Menschen fast gänzlich ratlos und hilflos. Gewiß ein bedauernswerter Mensch.

Dieser leibliche Zustand des Tauben ist ein Bild unsers natürlichen geistlichen Zustandes. Von Natur sind alle Menschen geistlich taub und stumm. Wir vernehmen nicht das, was zu unserm Seelenheil dient, und unser Herz und Mund ist nicht des Lobes Gottes voll. Keine Kreatur, kein Mensch, kein Engel kann uns aus diesem geistlichen Elend helfen und uns Rettung verschaffen.

b. W. 33. Diese Zeichen sind nicht bedeutungslos. Dadurch will der Heiland des Taubstummen Aufmerksamkeit und Erwartungen erregen. Er deutet damit auch an, daß er die kranken Glieder heilen will. Sodann teilt der Herr dem Menschen in dieser Weise mit, wo allein er Hilfe finden kann und zündet damit das Vertrauen zu ihm in seinem Herzen an. In seiner göttlichen Weisheit bedient er sich der Mittel und Zeichen, die zum Zweck die tunlichsten sind. Endlich sieht der Herr auf zum Himmel, als er das allmächtige Saphata spricht. Er wendet das Herz des Taubstummen gen Himmel, zu Gott, dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben, und gibt ihm zu verstehen, daß die Heilung, die ihm widerfährt, von ihm, dem Sohne Gottes, kommt, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt und dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. Auch deutet er damit an, wie er und der Vater eins sind, Joh. 5, 30; 6, 38; 5, 17; 9, 4; 4, 34; 13, 31; 17, 4.

Wie dieser Taubstumme infolge seines Gebrechens in Berührung mit Jesu gebracht wurde, so werden auch wir oft durch besondere Lebensführungen zu Jesu gebracht. Und wie der Heiland dieses Mannes Aufmerksamkeit durch besondere äußerliche Handlungen erregte, so bemüht Jesus auch bei uns oft gewisse Lebenslagen, um uns auf unser geistliches Elend aufmerksam zu machen, lenkt unsern Sinn auf ihn und auf seine Hilfe und bequemt sich den Verhältnissen an, um uns Rettung durch die Gnadenmittel zu bringen. Wie die unergründliche Weisheit Gottes die Erlösung erfunden hat, so bemüht sie auch alles, was sich bietet, um uns diese Erlösung zu bringen und anzueignen.

2.

a. Unermeßlich ist auch die helfende Stärke des Heilandes. „Saphata!“ spricht er, und der Mann ist geheilt, W. 34. Sogleich wird das taube Ohr hörend; alle Hindernisse sind in einem Augenblick beseitigt. Eine neue Welt tut sich dem geheilten Tauben auf. Und auch das Band seiner Zunge ist gelöst; kein Stocken und Stammeln mehr; klar und deutlich kommt ein jedes Wort über seine Lippen. Er kann jetzt die Dankbarkeit seines Herzens durch Lob- und Dankworte zum Ausdruck bringen. Unermeßliche, unbeschränkte Macht zeigt hier der Heiland, die uns zum Preis reizen muß. Er tut, was bloß Gott tun kann; er tut, was vom Messias vorher verkündigt worden war, Jes. 35, 5. 6.

b. Groß ist auch die helfende Stärke, die wir im Geistlichen und Leiblichen von Christo erfahren haben. Er hat uns wiedergeboren, belehrt, lebendig gemacht durch seinen Geist, der im Wort und Sakrament

wirksam ist. Er hat uns geistlich Taube hörend und uns geistlich Blinde sehend gemacht. Durch die Gnadenmittel hat er durch seine allmächtige Stärke uns zu lebendigen Hörern seines Worts und zu frohen Zeugen seiner Gnade gemacht. — Und so hat er uns auch fort und fort mit starker Hand im Leiblichen geholfen. Gerade in den letzten Jahren haben wir einmal über das andere seine helfende, unermessliche Stärke erfahren. (Wenn Menschenkraft aus war, hat er geholfen, uns vom Verderben errettet und die Not gewendet.)

3.

a. Welch tiefes Erbarmen zeigte der Heiland dem Taubstummen gegenüber! „Er seufzte“, *W.* 34. Und Hand in Hand mit dem Seufzen ging die Hilfe. Er seufzte, als er daran dachte, wieviel Unglück die Sünde in die Welt gebracht hat, und wie viele Freuden dieser Mensch wegen seines Leiden entbehrt hatte; aber er seufzte wohl auch in Hinblick auf die neuen Versuchungen, die dem Mann nun zustoßen würden, wenn ihm Gehör und Sprache geschenkt würden. Fußtapfen der Liebe und Gnade Christi sind überall in dieser Geschichte zu finden. (Ja, das ganze Evangelium ist ein Preis und Loblied der unendlichen Gnade des Heilandes, der alles wohl macht.)

b. Wie unendlich ist auch des Heilandes Liebe und Gnade uns gegenüber! Seine Liebe zu uns trieb ihn vom Himmelsthron auf diese sündige Erde, bewog ihn, unsere Sündenschuld auf sich zu nehmen und mit ihr Schande und Tod. Uns zulieb erfüllte er das Gesetz für uns und brachte seine Forderungen und Drohungen zum Schweigen. Er liebte bis in den Tod uns, die wir seine Feinde waren. In uns war nichts als Schmutz und Sünde, und doch nahm sich der heilige Sohn Gottes unser in Gnaden an. — Liebreich hat er sich uns fort und fort auch im Leiblichen erwiesen, wie wir an vielen Beispielen zeigen könnten.

So laßt uns denn mit dem Volk ihn loben und preisen, *W.* 37. Wir sind die Siegeszeichen seiner Liebe, der Triumph seiner Gnade und der Beweis seiner Stärke. (Er hat unsere Ohren durch seine Stärke geöffnet, unsere Zungen mit seiner Liebe gelöst und unsere Herzen mit seiner Gnade erfüllt; mit seinem Blut hat er uns rein gewaschen und Gott angenehm gemacht. Seine unendliche Gnade hat uns ohne alle unser Verdienst und Würdigkeit geheilt, unsere Seelen erneuert und uns zu Erben der Seligkeit gemacht.) F. J. L a n k e n a u.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

L u k. 10, 29—37.

Der eigentliche Zweck der heutigen Sonntagsperikope ist, die Menschen vor Selbstgerechtigkeit zu warnen. Wir lesen: „Und siehe, da fund ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Der Schriftgelehrte war

nicht um sein Seelenheil besorgt, sondern er wollte Jesu eine Falle stellen, wollte Jesu Lehre von der Gnade mit dem Gesetz Moses in Widerspruch setzen. Jesus, der das Herz des Schriftgelehrten durchschaute, sprach zu ihm: *B. 26—28.* Ja, sagte Jesus, wer das wirklich tut, was Gott in seinem Gesetz, in dem Doppelgebot der Liebe, fordert, der ist wahrlich vor Gott fromm. Aber, wer erfüllt das Gesetz? Kein Mensch. So kann auch kein Mensch durchs Gesetz selig werden. Doch der Schriftgelehrte „wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster?“ Darauf antwortete Jesus mit dem Gleichnis vom Samariter, um dem Schriftgelehrten zu zeigen, wie die Menschen es an der rechten Nächstenliebe und somit auch an der rechten Liebe zu Gott fehlen lassen und so dem Fluch des Gesetzes unterworfen sind.

Auch wir müssen uns das immer wieder sagen lassen, daß wir nicht durch unsere Werke, sondern allein aus Gnaden, durch den Glauben an Jesum Christum selig werden können, *Röm. 3, 28; Eph. 2, 8. 9.*

Das Gleichnis vom Samariter soll nun aber auch dazu dienen, uns ein liebliches Gemälde christlicher Barmherzigkeit zu sein. In dieser Hinsicht ist es einzigartig. So wollen wir denn heute unsere Betrachtung darauf beschränken.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter eine Belehrung über den Dienst der Barmherzigkeit.

Wir lernen,

1. daß solche Belehrung nötig ist;
2. wie man Barmherzigkeit üben soll;
3. was einen zur barmherzigen Nächstenliebe bewegen soll.

1.

a. An Gelegenheit, christliche Barmherzigkeit zu üben, fehlt es nicht. Man schildere das vielfache und mannigfache leibliche Elend unter den Menschen (Kranke, Verunglückte, Verlassene). Man kann nicht aller Not in der Welt abhelfen. Sieht man aber einen, der unter die Mörder gefallen ist, so soll man nicht an ihm vorübergehen. Wird einem ein armer Lazarus vor die Tür gelegt, so soll man ihm Haus und Herz nicht verschließen. Wer ist unser Nächster? Jeder, der unserer Hilfe bedarf, *B. 36. 37; Gal. 6, 9. 10.*

b. Uns Christen wird öfters der Vorwurf gemacht, daß wir gleich dem Priester und Leviten, *B. 31. 32,* an dem Elend unserer Mitmenschen vorübergehen. Und der Vorwurf ist nicht ganz unberechtigt. Wohl haben wir unsere Waisenhäuser, Altenheime und dergleichen Anstalten, aber frage sich jeder einzelne, wieviel er dazu beisteuert und wie wenig er sich sonst um die leibliche Not seiner Mitmenschen bekümmert. Die meisten unter uns können sich mit ihrem Dienst der christlichen Barmherzigkeit wahrlich nicht brüsten! Und doch sollten wir Christen die

Leute sein, auf die sich Menschen auch in ihrer leiblichen Not verlassen können; denn die barmherzige Nächstenliebe ist mit ein wichtiges Stück unsers Christentums, Matth. 25, 31 ff. Wie nötig daher, daß wir immer wieder an unsere Pflicht erinnert werden!

2.

a. Man soll die beschwerlichsten Dienste nicht scheuen. Der Samariter begab sich selbst in Gefahr, um dem unter die Mörder Gefallenen zu helfen. Er legte selbst Hand an, goß Öl und Wein in seine Wunden, hob ihn auf sein Tier, führte ihn zur Herberge, bezahlte den Wirt für die nötige Pflege, R. 33—35. Ganz anders machte es der reiche Mann. Der ließ den armen Lazarus voller Schwären vor seiner Tür liegen, Luk. 16, 20. Gar zu gern geben wir uns damit zufrieden, daß wir etwas Geld bei Gelegenheit einer Kollekte oder sonst zur Abhilfe leiblicher Not geben und uns sonst um die Not unserer Mitmenschen nicht oder gar wenig bekümmern. Man soll selbst Hand anlegen, Kranke besuchen und bedienen, Verlassene aufnehmen, Hungrige speisen, denen, die in Gefahr sind, helfen usw. Man muß dabei auch den Abscheu, den das menschliche Elend in einem erregt, überwinden, und das ist oft nicht leicht.

b. Man soll das gute Werk fortsetzen, bis der Zweck erreicht ist. So machte es der barmherzige Samariter. Er kehrte zurück, um sich über das Befinden seines Pfleglings zu erkundigen, um, wenn nötig, weiter zu helfen, R. 35. Der Samariterdienst ist öfters nicht nur beschwerlich, sondern zieht sich auch in die Länge. Da ermüdet man gar zu leicht, zieht sich zurück, ehe der gute Zweck erreicht ist. „Die Liebe höret nimmer auf“, 1 Kor. 13, 8. „Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden“, Gal. 6, 9.

3.

a. „Da er ihn sah, jammerte ihn sein“, R. 33. Die leibliche Not des Nächsten erregt oft schon einigermaßen auch bei einem Heiden das rein menschliche Mitgefühl, 1 Tim. 5, 8. Der Priester und der Levit mußten sich von wegen ihrer Gefühllosigkeit auch vor Menschen schämen. Kinder der Welt beschämen uns oft mit ihrer Bereitwilligkeit, menschlichem Elend abzuhelpen. Doch ist solch rein menschliches Mitgefühl nicht zuverlässig, ermüdet oft zu bald und entspringt nicht dem rechten Beweggrund, der christlichen Liebe; oft ist es bloß Selbstsucht, was die Kinder dieser Welt anspornt, dem Nächsten zu helfen (Vogen), 1 Kor. 13, 3.

b. „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“, R. 27. „So gehe hin und tue desgleichen“, R. 37. Die rechte Liebe zum Nächsten soll uns bewegen, unserm Nächsten in der Not zu helfen. Was man gern für sich selbst getan haben möchte, das soll man dem Nächsten tun — „als dich selbst“, so lautet das göttliche Gebot. Vgl. Matth. 7, 12. Doch die rechte Nächstenliebe entspringt aus der rechten Liebe zu Gott,

1 Joh. 3, 17; 4, 21. Aber nur der Christ kann Gott recht lieben, denn im Herzen des natürlichen Menschen ist keine Liebe zu Gott, Röm. 8, 7. Die Heilandsliebe, die das Herz des Christen zur Gegenliebe ermuntert und stärkt, ist die Quelle aller rechten Liebe zu Gott und Menschen. Aus dem Erbarmen ihres Heilandes schöpfen die Christen fortwährend Kraft und Vermögen für die rechte Liebe nicht nur zu ihren Brüdern, sondern zu allen Menschen, selbst ihren ausgesprochenen Feinden, Röm. 12, 20.

Der Herr Jesus selbst, der sich während seines Erdwandels auch der Leiblichen Not der armen Sünder erbarnte, hat uns ein Beispiel gegeben, wie wir es ihm nachtun sollen.

Soll man dem Nächsten schon in seiner Leiblichen Not helfen, wieviel mehr in seiner geistlichen Not! Doch davon redet dieser Text nicht.

Wie mancher unter uns muß sich schämen, wenn er sich mit dem barmherzigen Samariter vergleicht! Gott sei uns gnädig um Jesu willen, vergebe uns unsere Sünden und gebe, daß wir allezeit den Elenden unser Herz öffnen und an ihnen rechte christliche Barmherzigkeit üben! Der Gnadenlohn wird nicht ausbleiben, Matth. 25, 31—46.

J. G. C. Frick.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 17, 11—19.

Wenn der Same des göttlichen Wortes ausgesät wird, so fällt ein großer Teil auf hartgetretenen Weg. Viele Hörer des Wortes kommen überhaupt nicht zum Glauben. Andere sind Zeitgläubige, sei es, daß sie durch Trübsal zum Abfall bewogen werden, sei es, daß sie der Weltliebe zum Opfer fallen, sei es, daß sie sich an Jesu Rede ärgern, Joh. 6. Es gibt noch eine andere Ursache des Zeitglaubens, die in unserm Evangelium geschildert wird. Das ist der Undank.

Die undankbaren Zeitgläubigen.

Lukas schildert sie, wie sie

1. in der Zeit der Not zum Glauben kommen;
2. durch Undankbarkeit wieder abfallen.

1.

Zehn Ausfällige sind es, die in der Not sich an Jesum wenden. Das hätten sie wohl kaum getan, wenn sie gesund gewesen wären. Aber nun waren sie schwer heimgesucht worden. Schilderung des Ausfalles, dieses Todes bei lebendigem Leibe. Auch zu ihnen war das Gerücht von Jesu, seiner Predigt, seinen Wundern gedrungen, hatte gläubige Aufnahme in ihrem Herzen gefunden. Glaube war es, der den Schluß machte, daß der Herr, der unzähligen andern geholfen hatte, auch ihnen werde helfen können als allmächtiger Gottessohn; Glaube, der sie antrieb, die erste Gelegenheit, die zugleich die letzte war, wahrzunehmen;

Glaube, der sie zum Bekenntnis ihrer eigenen Unwürdigkeit antrieb, zugleich aber auch zum getrosten Hoffen auf seine Barmherzigkeit, W. 13; Glaube, daß sie nicht auf sofortiger Heilung, auf einem Zeichen bestanden, sondern, wie der Hauptmann zu Kapernaum, sich auf Jesu bloßes Verheißungswort verließen. Als gläubige Jünger Jesu wandten sie sich an ihn; als gläubige Jünger erfuhren sie die Wunderhilfe des Herrn.

In Trübsal, schwerer Krankheit, Armut, in dieser Zeit der Depression hat mancher wieder gelernt, seine Hilfe bei dem Herrn zu suchen. Jes. 26, 16. Gar mancher hat gerade in der Not seine eigene Hilflosigkeit, seine Unwürdigkeit erkennen gelernt und sich wieder zu dem Herrn gewandt, dem er lange Zeit den Rücken gekehrt, dessen Dienst er vernachlässigt hatte. Wie Leid tat ihm sein Sündenleben! Wie freute er sich über jedes Gotteswort, das ihm gebracht wurde! Wie jauchzte sein Herz, als endlich nach langem Harren die Hilfe in der einen oder andern Weise kam, Gesundheit oder Linderung oder besserer Verdienst usw.! In der Zeit der Not war man wieder zum Glauben gekommen.

2.

W. 15. 16. Das hätten alle tun sollen, das tut nur einer. Von allen andern muß der Herr klagen und fragen: „Wo sind aber die Neune?“ Ja, wo sind sie? Es ist nicht anzunehmen, daß sie von den Priestern aufgestachelt wurden; davon wird nichts gesagt. W. 18 gibt genügend Aufschluß. Sie danken Gott nicht, weil sie nicht mehr an Gott denken, sondern nur an sich selbst. Sie haben erlangt, um was sie gebeten haben. Das genügt ihnen. Gott hat sie geehrt, indem er auf ihr Wort hin ihnen gedient hat. Daß sie nun Gott ehren sollen, indem sie nach seinem Wort, das sie von Jugend auf kannten, ihm dienen, kommt ihnen nicht in den Sinn. Ist's heute anders? Wie oft hat man in der Not allerlei hochheilige Gelübde getan, wenn nur Gott helfen wollte! Raum ist die Not geendet, so sind alle Versprechen vergessen. Wenn man noch das Lobopfer der Lippen bringt, so ist es reines Lippengeplär. Wie wenige geben Gott die Ehre durch Veränderung ihres Sinnes und Lebens! Wie wenige sprechen von Herzen: Ps. 116, 12, und tun das nach Matth. 25, 35—40! Wenn man für leibliche Not kein Herz hat, wie wenig erst für geistliche Bedürfnisse! Wenn der Herr bittet, ihm die Ehre zu geben durch Eifer für die Ausbreitung seines Reiches in der eigenen Gemeinde, in aller Welt, in Innerer Mission und Heidenmission, wo sind da die Neune?

Die wahre Ursache? W. 19. Der Herr sagt nicht direkt, daß die Neune den Glauben verloren haben. Aber seine Worte geben zu denken. Der Herzenskündiger sieht die verborgene Quelle des Glaubens und stellt fest, daß der frische Strom der Dankbarkeit diesem Quell entspringt. Wo aber kein Dank ist, wo man Gott die Ehre nicht gibt, kann da noch Glaube sein? Und Seligkeit? Sollen wir nicht auch vor Menschen

unsern Glauben durch Dankbarkeit, die sich in unserm Leben erweist, zeigen? Wie steht es mit uns? Brennt die Flamme unsers Glaubens so lichterloh in unserm Herzen, daß sie vor aller Welt in rechter Dankbarkeit ausbricht? Oder glimmt sie so schwach, daß Menschen überhaupt nichts davon merken und sehen, während selbst dem allsehenden Auge Gottes, menschlich geredet, es schwer wird, sie zu entdecken? Prüfe dich! Wo Glaube, da Dankbarkeit, da Gottesverehrung. Wo keine Verehrung Gottes, keine Dankbarkeit, da kein Glaube.

Noch eins. Lukas sagt: „Das war ein Samariter.“ Gar manchmal findet man unter Falschgläubigen, auf die wir vielleicht mit Geringschätzung herabbliden, die nicht die Erkenntnis haben, die wir besitzen, wenigstens besitzen sollten und könnten, größere und aufrichtigere Dankbarkeit als bei uns. Für die Brocken des Evangeliums, die sie haben, geben sie weit größere Opfer als wir, die wir am reichgedeckten Tisch sitzen und für Gott kaum übrige Brocken haben. Sollte das so sein? Mit Gottes Hilfe soll das besser werden. L. L ä t j c h.

Fünftehnter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 6, 24—34.

Dieser Text ist eine feine Erklärung des ersten Gebots. Gar oft ist der leidige Mammon, Geld und Gut, ein Abgott, ein Götz. Vor dem Mammonsdiens warnt uns der treue Heiland in diesem Text und lockt und reizt uns, unserm durch ihn versöhnten himmlischen Vater doch in kindlicher Furcht und Liebe zu vertrauen.

Eine Predigt wider das Sorgen.

Der Heiland zeigt uns,

1. daß Sorgen sündlich,
2. daß es töricht und vergeblich ist.

1.

B. 24. Das ist ja klar. Es hat's noch niemand fertiggebracht, sein Herz zu teilen, Gott ein Stück zu geben und das übrige einem andern. Man mag auf beiden Seiten hinken, man kann aber nicht auf beiden Seiten wandeln. Denn Gott fordert das ganze Herz. Das allein ist ein wirkliches Dienen. Darum: B. 25a. Solches Sorgen ist eben Mammonsdiens, Götzendienst, daher Sünde gegen das erste Gebot. — Aber müssen Eltern nicht für ihre Kinder sorgen, daß sie und ihre Kinder Nahrung und Kleidung haben? Ist nicht das Arbeiten der Eltern mit allem, was dazu gehört, ein stetes Sorgen für ihren Haushalt? Und sagt nicht Gottes Wort: 1 Tim. 5, 8? Freilich. Das ist nicht das Sorgen, das der Heiland hier meint. Er meint das ängstliche, Kleingläubige Sorgen, daß einer meint, wenn er Keller und Küche nicht gefüllt oder gar sie leer sieht, es sei nun aus mit ihm, nun

müßten er und die Seinen verhungern, anstatt zu sagen: Gott Lob, wir haben einen reichen Vater im Himmel; der kann uns gar bald mit allem Nötigen versorgen; er wird uns auch gewiß nicht verlassen noch verläumen.

V. 31. Sorgen ist heidnisch. Der Heiden Herz geht im Sorgen für irdische Dinge auf, weil sie nichts Höheres kennen. Auch haben sie keinen himmlischen Vater, zu dem sie das Vertrauen hegen, daß er solches alles für sie besorgt. Darum sorgen sie dafür. Ihr Christen aber, sagt der Heiland, habt einen Vater, der für euch sorgt. Wollt ihr euch nun doch den Heiden gleichstellen?

2.

Wie töricht und vergeblich ist doch das Sorgen! V. 25b. Gewiß, Leib und Leben sind mehr und wichtiger als Nahrung und Kleidung. Leib und Leben sind nicht um der Speise und Kleidung willen da, sondern umgekehrt. Wer hat euch denn das Größere gegeben? Ist's nicht Gott, euer himmlischer Vater usw.? Sollte der euch nun das Geringere versagen?

V. 26. Was wollte er sagen: Nirgends wird in der Schrift Gott der Vögel Vater genannt. Wohl aber heißt und ist er euer Vater, ihr Christen; und er ist nicht ein schwacher irdischer Vater, sondern euer himmlischer Vater, reich über alle, der Allmächtige, der euch auch unaussprechlich geliebt hat und noch liebt. Sollte der nun für die Vögel sorgen, die nicht seine Kinder sind, an die ich nicht mein Gottesblut gewandt habe, und dabei euch, seine Kinder, vergessen? Das täte kein rechter irdischer Vater; und nun sollte gar euer Vater im Himmel solches tun? O welche Torheit und zugleich Heringschätzung Gottes schlösse der Gedanke in sich!

V. 27. Kleiner und kürzer kann man sich machen durch das Sorgen, kann gar krumm und gebückt einhergehen und schließlich in die Erde hineinwachsen, aber seiner Länge etwas hinzufügen durch Sorgen, das kann keiner.

V. 28. 29. So ist es. Salomos Kleider waren Sacktuch im Vergleich mit der geringsten Blume des Feldes. Man betrachte beide durch ein Vergrößerungsglas. Die Blume sorgt aber nicht, arbeitet und spinnt nicht. Das könnte sie nicht. Auch ist sie nicht zum ewigen Leben bestimmt wie ihr Kinder Gottes, sondern usw. Gleichwohl sorgt Gott so herrlich für sie. Nun, sollte dieser Gott und Vater euch, die ich zu seinem Eigentum erkaufte, unversorgt lassen? Wie töricht ist euer Kleinglaube!

V. 33. Gottes Reich ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit usw., Röm. 14, 17. Danach trachtet, daß ihr in diesem Reich seid und bleibt, daß ihr erfüllt werdet mit Früchten der Gerechtigkeit. Dann braucht ihr für Nahrung und Kleidung und andere irdische Bedürfnisse nicht ängstlich zu sorgen. Die fallen euch dann durch Gottes Gnade zu. Seht, wie Gott je und je für seine Diener gesorgt hat: Elias in der

Leurung, Paulus auf gefährlichen Reisen, Luther in lebenslänglicher Noth.

W. 34. Der Heiland faßt noch einmal alles zusammen. Es tut ihm weh, wenn er sieht, daß wir uns mit Sorgen quälen. Jeder Tag bringt genug Mühe. Warum diese Plage vermehren durch Sorgen für den nächsten Tag? Lied 355, 7. 1 Petr. 5, 7. So halten wir auch das erste und größte Gebot in rechter, gottgefälliger Weise, geben unserm Gott und Vater durch Jesum Christum unser Herz und dienen ihm im Geist und in der Wahrheit.

J. A. R i m b a c h.

Michaelisfest.

Matth. 18, 1—11.

Zeitalter des Materialismus und des Atheismus. Wir leben in einer Zeit, in der viele, selbst solche, die sich noch Christen nennen, alles leugnen, was sie nicht schmecken, sehen oder fühlen können. Viele gehen so weit, daß sie leugnen, daß es einen Gott gibt, einen Himmel, eine Hölle, gute und böse Geister. Viele, die das Dasein der Engel nicht geradezu leugnen, stellen die Engel auf dieselbe Stufe wie die Zwerge, Elfen und Geister der Märchenwelt. Sicherlich ist es darum wohl am Platze, heute einmal wieder das Michaelisfest, das Fest der Engel Gottes, zu feiern.

Das Michaelisfest ist nicht etwa ein neues Fest. Es wurde vielmehr schon im Jahre 480 A. D. gefeiert. Es sollte ein *L e h r* fest sein; denn einmal im Jahr sollten alle Christen aus Gottes Wort besonders über die heiligen Engel belehrt werden. Es sollte ein *D a n k* fest sein; denn wenn wir von dem Dienst dieser guten Geister des Himmels hören, sollten wir unserm Gott von Herzen für seine Güte und Warmherzigkeit danken. Es sollte auch ein *T r o s t* fest sein; denn es ist sicherlich tröstlich zu hören, daß sich der liebe Gott unser annimmt, uns durch seine Engel, die starken Helden, beschützt und bewacht. Darum wollen wir heute unser Augenmerk besonders auf den Schluß des Michaelisevangeliums richten, indem wir miteinander betrachten

Den herrlichen Dienst der Engel Gottes.

Wir sehen,

1. wer diesen herrlichen Dienst eigentlich leistet;
2. worin dieser Dienst besteht;
3. wozu es uns reizen soll, daß wir diesen Dienst genießen.

1.

a. Im ersten Teil unsers Evangeliums wird uns berichtet, wie Jesu Jünger miteinander darüber verhandelt hatten, wer doch „der Größte im Himmelreich“ sei. Um sie zurechtzuweisen, hatte der Heiland ein kleines Kind mitten unter sie gestellt und zu ihnen gesagt: Text,

W. 3. 4. Im Anschluß hieran hatte er dann über das Ärgernis geredet, W. 7—9. Ohne Zweifel stand das Kind noch immer unter ihnen, und so sagte denn der Heiland: W. 10. Klar und deutlich redet hier der Heiland von den Engeln, und somit ist dies ein passender Text für das heutige Fest.

b. Wer und was sind denn die Engel? Das Wort Engel ist ein Amtsname und bedeutet in der griechischen wie in der hebräischen Sprache seinem Ursprung nach einen Boten. Ambrosius: „Das Wort Engel bezeichnet das Amt, nicht das Wesen der Engel. Will man sie nach ihrem Wesen benennen, dann muß man sie Geister nennen. Nach dem, was sie sind, heißen sie Geister, nach dem aber, was sie tun, Engel.“ Im Alten Testament wird an manchen Stellen der Name Engel des Herrn auch der zweiten Person der Gottheit beigelegt, 2 Mos. 3, 14 u. a. Zuweilen, wie bei den Boten, die Jakob zu Esau sandte, und auch als Bezeichnung des Vorläufers Christi werden selbst Menschen Engel genannt. Gewöhnlich — und das ist hier der Fall — ist das Wort Engel, das heißt, Botschafter, die Bezeichnung der von Gott geschaffenen unsichtbaren Himmelsbewohner, die wir uns als Lichtgestalten mit Flügeln und weißen Gewändern vorstellen.

c. Was sagt die Schrift über die Engel: über ihre Herkunft, ihre Zahl, ihre Wirksamkeit, ihren Dienst und ihre Stärke? Die Engel sind Geschöpfe Gottes, Ps. 148, 2. 5; 104, 4. An welchem der sechs Schöpfungstage der liebe Gott die Engel geschaffen hat, wissen wir nicht; doch steht fest, daß sie an einem dieser Tage erschaffen worden sind, Hiob 38, 4. 7. — Zahlreich, Hebr. 12, 22; mächtig, Ps. 103, 20; 2 Thess. 1, 7; weise, 2 Sam. 14, 20; herrlich, Luk. 9, 26; schnell, Ps. 104, 4; heilig, Matth. 25, 31. Sie sind in ihrer Seligkeit bestätigt; denn unser Text sagt deutlich, daß sie immer des Vaters Angesicht sehen; sie wohnen also im Himmel bei Gott.

d. Sicherlich darf man darum nicht solchen Leuten glauben, welche leugnen, daß es Engel gibt. Wer dies leugnet, zeigt klar und deutlich, daß er nicht mehr die Schrift als Gottes Wort annimmt; denn die Schrift redet viel von diesen seligen Bewohnern des Himmels. Darum wollen wir die Lehre von den Engeln festhalten. Auch wir, die wir älter sind, sollen nicht meinen, daß Engel und Engelgeschichten gut für Kinder seien, uns aber nichts angingen. Unsere Kinder, aber auch wir, haben den herrlichen Dienst der Engel sehr nötig.

2.

a. Worin besteht denn der Dienst der heiligen Engel? Wie wir schon gehört haben, hatte der Heiland ein Kindlein zu sich gerufen, um den Jüngern eine wichtige Lehre beizubringen. Wie wir aus W. 2 und 3 hören, hält der Heiland große Stücke auf die kleinen Kinder, ja er stellt sie uns vor als Muster, denen wir Erwachsenen nachfolgen sollen. Eben weil er die Kinder herzlich liebhat, will er nicht, daß ihnen ein Ärgernis

gegeben wird, daß sie durch unser Beispiel zur Sünde verführt werden; und er redet hier von den Kleinen als solchen, die an den Engeln eine Schutzwehr im Himmel haben. Ob jedes Kind einen besonderen Schutzengel hat, der ihm auf Schritt und Tritt folgt, darüber sagt die Schrift nichts. Es genügt uns zu wissen, daß die ganze Schar der Engel unsern Kindern eine Schutzmauer sind, ja ein Heer, das viel besser und stärker ist als das größte und mächtigste Kriegsheer auf Erden.

b. Unser Text scheint gerade nicht von dem Dienst der Engel zu reden. Wir lesen nur, daß die Engel der Kleinen beständig bei Gott sind. Diese Engel sind freilich da, um den Herrn zu loben und zu preisen, Ps. 103, 20; aber sie sind auch dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst der Kinder Gottes, Hebr. 1, 14. Engeldienst ist Engelschutz. Wie nötig für Kinder, wie nötig für Erwachsene! (Man erinnere hier an das schöne Bild des Schutzengels und der Kinder am Rande eines Abgrundes.) Engeldienst ist auch Engelgeleit (Jakob auf der Flucht vor Esau), besonders auf der letzten Reise aus diesem Jammertal zu Gottes Himmelsaal (Lazarus). Vergleiche Luther, X, 1047 f.

c. Engelschutz und Engeldienst beruhen auf dem Erlösungswerk des Heilandes, W. 11. Eben weil der Heiland alle Menschen retten und selig machen will, gebraucht er auch die heiligen Engel, um seine Kinder zu beschützen.

3.

a. Wenn wir bedenken, was Gott durch seine heiligen Engel an und für uns tut, so sollte dies uns sicherlich reizen, diese seine heiligen Geschöpfe hochzuhalten. Anbeten sollen wir sie nicht. Das wäre Abgötterei, Matth. 4, 10; es würde auch von den heiligen Engeln selbst zurückgewiesen, Offenb. 19, 10. Aber sicherlich sollen wir, wo immer möglich, auch gerade das rühmen, was Gott an uns durch seine himmlischen Diener tut.

b. Der wunderbare, freiwillige Dienst der Engel sollte uns anspornen, Gott auf Erden so zu dienen, wie die Engel im Himmel ihm dienen, die ihn loben und preisen und gerne seine Befehle ausrichten. Sie dienen sündigen Menschen, obwohl sie selbst sündlos sind. Sicherlich sollten wir daher gerne unsern sündigen Mitmenschen dienen.

c. Der Dienst der Engel sollte uns reizen, alles zu vermeiden, was diese heiligen Geister beleidigen würde: Zank und Streit (W. 1) und Ärgeris (W. 7—9).

d. Gottes Engel sind bei uns. Ruhig können wir weiterpilgern zum Himmel; denn Gottes Engel würden nicht bei uns sein, wenn nicht Gottes Gnade uns umgäbe.

E. R o s c h k e.

